

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 7

Rubrik: Gruss aus Zürich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

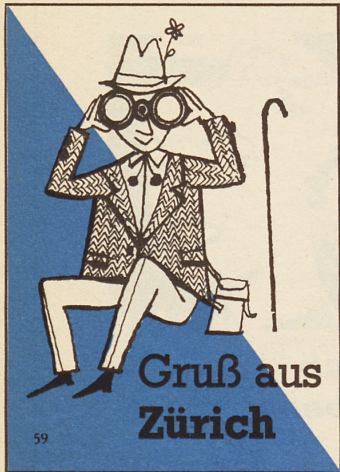
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Max Rüeger:

Tumult im Reppischtal

Man hat es uns von berufenster Seite geschildert, das Reppischtal, welches in lieblicher Sanftmut vor den Toren der düsteren, lärmigen Großstadt Zürich liegt und sich als unberührtes Kleinod von der sumpfigen Kloake gar deutlich unterscheidet.

Hehre Worte, voller Inbrunst und Heimatliebe bekamen wir zu hören, wir, ein kleines Häufchen Journalisten, welches sich an einem trüben Januarmorgen zu einer Pressekonferenz zusammengefunden hatte, um mit gezücktem Kugelschreiber erregte Referate stichwortartig festzuhalten, die wahrschafte Anführer eines kleinen Volksaufstandes im Reppischtal mit bebender Stimme, frank und frei von der verärgerten Leber weg ablasen. Was hatte sich denn Schreckliches begeben?

Es ging – Eingeweihte ahnen es bereits – um den Zürcher Waffenplatz. Gegenwärtig liegt unser infanteristisches Ausbildungszentrum im Herzen der Stadt, was denjenigen Rekruten und Instrukteuren, welche Ausgang haben, wohl gewaltige Vorteile bietet, während das ernsthafte militärische Tun innerhalb der Tagesbefehle doch stark behindert wird.

Deshalb bestanden seit längerer Zeit Pläne, die Kaserne plus Umschwung aus der City zu verbannen. Aber eben – wohin?

Dies zu klären, reisten Kommissionen kreuz und quer durch unseren Kanton, blickten von jenem Hügel, prüften dieses Tal – aber nirgends fand sich ein Flecklein Erde, worauf unsere jungen Mitbürger in zweckmäßiger Weise hätten zu strammen Soldaten erzogen werden können. Sie wissen ja, meine Lieben, wie sehr sich schon unser verehrter Bundesrat die Schuhe abließ, um einen Panzerübungsplatz zu ergattern. Sie wissen, wie vergeblich er Reislein unternahm – und darum ging es der zürcherischen Re-

gierung, schon rein aus Gründen der Demokratie, keineswegs besser. In dieser Situation tat nun unsere Behörde etwas Kühnes: Sie beauftragte einen Mittelsmann, im Reppischtal Land zu kaufen.

Also geschah es. Der Unterhändler nahm in diversen, wohlgeheizten Bauernstuben Platz, plauderte, fragte, machte Angebote, und hatte schließlich einen zümpftigen Blätz Reppischtal im Sack. Frohen Mutes trug er die freudige Botschaft ins Amtshaus – und stolz konnte der Militärdirektor alsobald verkünden, es sei, auf allerdings ungewöhnlichem Wege, gelungen, die Verlegung des Zürcher Waffenplatzes nach Birmensdorf zu bewerkstelligen. Ihr Vorgehen sei nötig gewesen, um Spekulationen zu verhindern – eine Begründung, der man wohl glauben darf, denn bekanntlich wird in unserem Schweizerland ein Schattenhoger sogleich zum sonnenüberfluteten Wiesengrund, das heißt fünfmal teurer, wenn der Staat als Kaufinteressent auftritt.

Und eben – kaum war die behördliche Tat ruchbar geworden, fegte ein Sturm der Empörung über Gemeinderatskanzleien und Dorfbeizen hinweg. Wo bleibt die Autonomie? Jetzt haben uns die in Zürich Land abgekauft, ohne zu sagen, wofür!

Das friedlich dahinschlummernde Birmensdorf wurde hellwach, und man begann entsetzt zu diskutieren, daß nun die sorgsam behütete Moral wohl endgültig der Vergangenheit angehöre, denn man wisse ja,

wie es in einem Garnisonsstädtchen zugehe, wenn Abend für Abend 600 Rekruten von den bislang so braven Wirtschaften Besitz ergriffen, und bis in alle Nacht hinein grölend die Dorfstraße durchstreifen würden, üble Gesänge intonierend und arglose Bürger aus dem sauer verdienten Schlummer aufschreckend. Weiter polterte man gegen den Lärm, deutete die Möglichkeit einer Massenauswanderung der Reppischtaler an – schilderte plastisch, wie sehr sich die Bauern, welche teilweise mit Hunderttausenden von Franken Gewinn verkauft hatten, nun reumütig grämen, und verstieg sich gar zur Behauptung, wenn die Regierung klaren Wein eingeschenkt hätte, wäre das zukünftige Kasernenareal wesentlich billiger zu haben gewesen. Allerdings, fügte man schelmisch bei, wenn man überhaupt mit einer Verlegung des Waffenplatzes in ihr Tal einverstanden gewesen wäre ... Ja, solches bekamen wir an jener Pressekonferenz zu hören, dazu noch einige persönliche Anrempelungen und Unfreundlichkeiten an die Adresse des Militärdirektors.

Bitte – ich will versuchen, sachlich zu bleiben, oder zu werden, wie Sie lieber wollen.

Daß die umgrenzenden Gemeinden nicht in lauten Jubel ausbrachen, keine Freudenfeuer anzündeten und nicht einmal das Schulhaus flaggten, als sie vernahmen, es käme dann eine Kaserne – dies kann ich durchaus begreifen. Auch glaube ich ohne weiteres, daß es kein reines Vergnügen sein muß, an Stelle des beruhigenden Tickens der Wanduhr in der guten Stube das nervierende Tacken der Sturmgewehre, das dumpfe Detonieren der Handgranaten und das ratternde Bellen der Maschinenpistolen zu hören. Ebenso will ich zugeben, daß eine kleine Gemeinde durch eine Kaserne teilweise verändert wird.

Aber andererseits dürfte wohl einleuchten, daß es weniger schlimm ist, wenn 5000 Menschen notwendigerweise gestört, als wenn 50 000 oder 100 000 Anwohner in Mitleidenschaft gezogen werden wie bis anhin.

Die Regierung hat nun einmal die Pflicht, geeignete Übungsplätze für unsere Truppen bereitzustellen. Dies ist kein persönliches Hobby einiger Büro-Obersten, sondern leidige Aufgabe im Dienste des Landes.

Daß ihr keine andere Möglichkeit bleibt, als auf ungewöhnlichem Wege dieses ihr übertragene Ziel zu erreichen, sollte aus vielen Parallelbeispielen gelernt worden sein. Und mich dünkt, ein bewußtes Ueberbetonen der negativen Seiten, ohne auch auf die positiven Aspekte hinzuweisen, wie es im Fall Reppischtal zu Tage tritt, beweise doch mindestens eine gewisse Unsicherheit den eigenen aggressiven Argumenten gegenüber. Schließlich bringen Rekruten nicht nur Lärm, sondern auch Verdienst in eine Gemeinde.

Soldatenleben, ei das heißt lustig sein, zwei drei! Bäcker, Metzger, Gemüsehändler können ihren Umsatz vervielfachen, und die Kanzleien haben obendrein die nicht unangenehme Arbeit, daß sie horrende Grundstück-Gewinnsteuern einkassieren dürfen.

Und wenn ich mich nachträglich des Hinweises erinnere, das Land hätte unter Mithilfe der örtlichen Behörden billiger gekauft werden können, dann muß ich, man möge mir das verzeihen, leise lächeln und mir überlegen, warum denn ausgerechnet im Reppischtal serienweise Philanthropen wohnen, denen man in völliger Verblendung mehr zu verdienen gab, als sie eigentlich hätten verdienen wollen ...

Nein – die aufgeplusterte Empörung sollte sich wirklich langsam in reale Unzufriedenheit zurückverwandeln. Dafür hat wohl jeder Mann Verständnis, weil niemand von niemandem soviel patriotisches Allgemeinempfinden erwartet, daß ein Kasernenbau auf gleiche Begeisterung stößt wie beispielsweise eine neue Turnhalle bei den lokalen Sportvereinen.

Unzufrieden darf man also im Reppischtal ruhig bleiben. Denn dies ist ein allgemein schweizerischer Charakterzug – das wissen wir voneinander – und so sind die besten Voraussetzungen für ersprießliche Zusammenarbeit bei den Detailfragen geschaffen!

Max Rüeger:

Zufällige Begegnung



ER stiftete in Oerlikon.

(Kein Kunsthaus – sondern sonst beim Bührli!)

SIE formte im Coiffeursalon

«Chez Antoine» Kennedy-Frisürli.

Ich traf die beiden an der Bar, und hörte nur aus ihren Worten, daß er ein Stift – sie Coiffeuse war, an den bereits erwähnten Orten.

Sie saßen – taten keinen Wank, und sprachen zärtlich und verschwommen.

Dann hüpfte sie zum Music-Schrank und drückte dort «Ein Schiff wird kommen».

sowie E 16: Heidi Brühl, und, wie befürchtet, Elvis Presley. Ihn ließ das Heidi ziemlich kühl, und er bestellte noch ein Glesli.

Beim Elvis wippten beide mit. Im Takt trank sie vom Coca-Cola und hauchte nur: «En Fätze-Hit! Dä wett ich au na für mich choolaa.»

Sie merkten uns, die andern, kaum, obwohl wir lärmten, schwatzten, stritten.

Sie träumten sich mit ihrem Traum weit weg, und ungestört von dritten.

So sah man auf den ersten Blick: Das muß es sein – das große Glück!



... denn Fondue isch guet und git e gueti Luune!